

Dr. Thomas Freund:

Daniel Hendel Sanders, ein Sprachwissenschaftler der Moderne

Sehr geehrte Frau Mohr,
verehrte Festversammlung!

Ich begrüße Sie herzlich hier in diesem schönen Saal des Kulturquartiers, auf das die Stadt Neustrelitz, sehr geehrter Herr Bürgermeister, stolz sein kann! Ich freue mich über Ihr Interesse an dieser Preisvergabe und an Daniel Sanders, nach dem der Preis für Kultur und Demokratie benannt ist.

Daniel Hendel Sanders zählt zu den berühmtesten Söhnen des ehemaligen Landes Mecklenburg-Strelitz. Allerdings ist er selbst in seiner engeren Heimat längst nicht allen bekannt. Dabei gibt es eine Menge über ihn zu erzählen.

Ich könnte zum Beispiel über seine Persönlichkeit sprechen, die von seinen Zeitgenossen als aufmerksam und menschenfreundlich beschrieben wurde. Ich könnte sein Wirken als Pädagoge in Altstrelitz erwähnen. Oder ich könnte seine demokratische Gesinnung beschreiben und sein Eintreten für die Menschenrechte und die bürgerliche Freiheiten.

Dies alles werde ich heute morgen jedoch nicht tun und mich stattdessen mit jenem Feld befassen, auf dem Sanders seine größte Bedeutung gewann, und dies weit über Mecklenburg-Strelitz hinaus. Ich meine seine Verdienste um die Pflege der deutschen Sprache und um die Sprachwissenschaft.

Lassen Sie mich zunächst seine wichtigsten Lebensdaten vorstellen. Geboren wurde er vor 196 Jahren, am 12. November 1819, als Sohn eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns in Altstrelitz.

Dort besuchte er die jüdische Freischule, die auch von Nicht-Juden besucht wurde. Danach wechselte er nach Neustrelitz aufs Gymnasium Carolinum. Mit 19 ging er an die Berliner Universität, wo er Mathematik und Naturwissenschaften studierte. Für die Griechen interessierte er sich und ihren Kampf um Freiheit vom Osmanischen Reich - er hatte zahlreiche griechische Freunde in Berlin - und nicht zuletzt für die deutsche Grammatik. Jacob Grimm gab damals in Berlin Vorlesungen zu diesem Thema. Sanders schloss sein Studium 1842 ab, mit einer keineswegs glänzenden Promotion in Mathematik, aber auch mit dem preußischen Oberlehrerexamen. Dies ermöglichte es ihm, in seine Heimat zurück zu kehren und die Leitung seiner ehemaligen Schule in Altstrelitz zu übernehmen.

In jener Zeit war auch schon sein politisches Interesse geweckt, und durch seine Freundschaft mit dem Publizisten Adolf Glassbrenner wuchs auch sein politisches Engagement in der demokratischen Bewegung der 1848er Jahre. Er wurde Mitglied im Reformverein. Auf der Volksversammlung vom 7. September 1848 auf dem Neustrelitzer Markt war er einer der Wortführer. Mit Nachdruck forderte er von Großherzog Georg demokratische Veränderungen. Georg, ein Reaktionär der schlimmeren Sorte, gab zunächst nach, nahm aber Sanders das demokratische Engagement ausgesprochen übel, und als sich später der politische Wind im Lande drehte und die restaurativen Kräfte wieder die Oberhand gewannen, da zahlte er es ihm heim. 1852 verfügte der Großherzog die Auflösung der jüdischen Schule in Neustrelitz und beraubte Sanders dadurch seiner Lebensgrundlage.

Für Sanders stellte sich nun die Frage, ob er seine Heimat verlassen sollte. Er wäre nicht der einzige gewesen. Nach kurzer Bedenkzeit entschloss er sich jedoch, zu bleiben - und sich fortan jener Tätigkeit zu widmen, für die schon in Berlin sein Herz geschlagen hatte: der Beschäftigung mit der deutschen Sprache.

Das Jahr 1852 war auch das Jahr, in dem die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm den ersten Band ihres Deutschen Wörterbuches herausbrachten. Grimms sprachwissenschaftliche Vorstellungen waren noch geprägt vom Geist der Romantik. Die Romantiker unter

den Sprachwissenschaftlern verstanden Sprache als Ausdruck eines mystischen Volksgeistes. Wilhelm von Humboldt drückte es folgendermaßen aus: Die Verschiedenheit der Sprachen, so meinte er, besteht nicht einfach aus einer Verschiedenheit von Schällen und Zeichen, sondern aus Verschiedenheiten der Weltansichten selbst. Das heißt: Für die Romantiker war das Deutsche eine zur Sprache gewordene Weltanschauung, der es in alten Texten nachzuspüren galt. Sprache wurde als ein nationales Heiligtum, als ein geistiges Denkmal angesehen. Und auf der Grundlage dieses gefühlten Geistes meinten die Romantiker unter den Sprachwissenschaftlern dann tatsächlich, grammatische und orthografische Regeln aufstellen zu können.

Aus heutiger Sicht erscheint das ziemlich verstiegen, aber die Gebrüder Grimm hingen dieser Auffassung an. Und so versuchten sie durch fleißiges Sammeln von Wörtern und Belegen aus alten und ältesten Zeiten, insbesondere aus mittelhochdeutschen Quellen, dem Volksgeist in der Sprache auf die Spur zu kommen. Und wenn sie nicht gestorben sind, so sammeln sie noch heute, möchte man hinzufügen, denn von Märchen verstanden die beiden auch etwas. Worin nun aber der Geist des Deutschen bestehen soll, das haben sie zeitlebens nicht herausgefunden. In ihren Wörterbüchern jedenfalls ist davon nichts zu finden.

Daniel Sanders war dieses Suchen nach dem Volksgeist in der Sprache suspekt. Er war kein Romantiker sondern sah sich - wie viele Juden - im Geist der Aufklärung. Nicht das Werden der Sprache war für ihn Ausgangspunkt der Wissenschaft, sondern ihr Sein. Das heißt: ihr tatsächlicher Gebrauch. Der tatsächliche Sprachgebrauch war für ihn die höchste Instanz der Normentscheidung, nicht die Vergangenheit. Er verstand Sprache auch nicht als ethnische Erscheinung, sondern als ein Ergebnis ihrer täglichen Anwendung, ihrer täglichen Nutzung durch die Sprecher; letztlich also als eine demokratische Erscheinung.

Die Kritik Sanders an den Grimms schlug in der damaligen Fachwelt ein wie eine Bombe. Und sie rief die Verleger auf den Plan. Diese hatte nämlich erkannt, dass Grimms Wörterbücher für die Verwendung im wirklichen Leben ziemlich unbrauchbar waren. In

den Buchhandlungen zählten sie zu den Ladenhütern. Die beiden Brüder wurden ja auch nicht fertig mit ihrer Arbeit. Zu ihren Lebzeiten kamen sie jedenfalls nicht über den Buchstaben E hinaus, so dass der Nachwelt die Fertigstellung des Wörterbuchs überlassen blieb. Der letzte Band erschien erst 1971.

Was damals, Mitte des 19. Jahrhunderts, nachgefragt wurde, war nicht das, was den Grimms vorschwebte. Gefragt war ein aktuelles Wörterbuch, mit dem man etwas im realen Leben anfangen konnte. Sanders wusste diese Lücke zu füllen und brachte 1859 die erste Lieferung seines "Wörterbuchs der Deutschen Sprache" auf den Markt, "mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart". 1865 war es fertig.

Die Gebrüder Grimm machte das nervös, denn der Markt für Wörterbücher war eng, und ihr Monopol begann durch Sanders zu bröckeln. Bedroht durch den Wettbewerb scheuten sie sich nicht, Bekannte und Freunde einzuspannen, um Sanders auf ziemlich schäbige Art zu diskreditieren. Die Germanistin Ulrike Haß-Zumkehr von der Universität Essen-Duisburg hat dies vor wenigen Jahren (1996) in einer gründlichen Studie nachgewiesen. (Frau Haß-Zumkehr war übrigens die Sanders-Preisträgerin des Jahres 1997.)

Vorgeworfen wurde Sanders, Jude zu sein. Juden, so hieß es, könnten den deutschen Sprachgeist schon deshalb nicht erfassen, weil sie keine Deutschen seien. Ihnen wurde die Zugehörigkeit zum deutschen Volk und damit der Zugang zur deutschen Sprache rundweg abgesprochen, selbst wenn das Deutsche ihre Muttersprache war. Solche Vorwürfe waren zwar infam, aber sie zeigten durchaus Wirkung, und dies über lange Zeit hinweg, bis ins 20. Jahrhundert hinein. Noch Kurt Tucholsky, der seine Muttersprache bekanntlich besser beherrschte als die meisten seiner politischen Feinde, musste sich solcher Vorwürfe erwehren.

Wirtschaftlichen Erfolg hatten die Gebrüder Grimm allerdings mit dieser Methode nicht. Erfolg hatte Sanders. In schneller Folge brachte er weitere Bücher auf den Markt: Ein Handwörterbuch (1869), ein Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache (1872)

- es erschien in immerhin 30 Auflagen! - , ein Fremdwörterbuch (1871) und ein orthografisches Wörterbuch (1875). Sanders Produktivität war ungeheuer, und das ganz ohne Computer. Zentrum seines Wirkens sein Fachwerkhaus in der Fürstenberger Straße in Altstrelitz, das ein einziger Zettelkasten gewesen sein muss.

Sanders schöpfte seine Beispiele also nicht aus der Zeit der Ritter und Minnesänger, sondern vor allem aus der (ich zitiere Sanders) "Sprache des gewöhnlichen Lebens, des Handels und Wandels, des allgemeinen Verkehrs, der Handwerke, Künste, Fabriken und der verschiedensten Berufsarten", dann aber auch, wie Germanisten nachwiesen, aus den Texten zeitgenössischer Schriftsteller wie Börne, Freiligrath, Herwegh, Lenau oder Heinrich Heine. Der Rückgriff auf letzteren ärgerte seine Gegner besonders. Und er schöpfte natürlich aus den Werken des sprachgewaltigen Reformators Martin Luther. Denn der schaute bekanntlich auch schon seinem Volk aufs Maul.

In der Sprachwissenschaft ließ sich Sanders - und das macht seine Modernität aus - ebenso wie in der Politik von ein- und demselben Gedanken leiten, nämlich dem Gedanken der Volkssouveränität. Nicht Wissenschaftler und Experten sollen über die Sprache und ihre Regeln entscheiden, sondern das Volk durch den Gebrauch der Sprache.

Dieser Gedanke leitete ihn auch in orthografischen Fragen. Erst beschreiben, was ist, dann über Rechtschreibnormen nachdenken - das war seine Devise, insbesondere als nach der Reichsgründung im Jahre 1871 die Diskussion um eine Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung an Fahrt aufnahm.

In seinen "Vorschlägen zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland" aus dem Jahre 1873 heißt es (ich zitiere): "Im Großen und Ganzen steht der Schreibgebrauch für ganz Deutschland bereits fest. Es kann und darf nicht die Rede davon sein, an das glücklicherweise schon Feststehende irgendwie die rüttelnde Hand zu legen und das in geschichtlicher Entwicklung Gewordene nach irgendeinem System anders machen zu wollen. Vielmehr werden die neuen Feststellungen sich einzig und allein auf die nicht

zahlreichen Punkte beschränken müssen, in denen noch Schwanken herrscht (...)"'. Mit anderen Worten: Akzeptieren was ist, und höchstens die Zweifelsfälle der deutschen Sprache regeln. Keinesfalls wollte Sanders mit Gewalt die Rechtschreibgewohnheiten nach irgendeinem Schema oder System umstürzen wollen, wozu Sprachwissenschaftler bei jeder Rechtschreibreform immer wieder gerne neigen.

Und einen zweiten Grundsatz postuliert er an derselben Stelle - ich zitiere weiter: "Die Regeln und Feststellungen über deutsche Rechtschreibung müssen so einfach, so fasslich und so bestimmt sein, dass sie in der Volksschule mit voller Sicherheit zu erlernen sind, so dass also niemand, der die Volksschule gehörig durchmacht, über die berechnigte Schreibweise eines deutschen Wortes im Schwanken sein darf. "Ein schönes Ziel, kann man da nur sagen - aber wohl doch nicht so leicht zu verwirklichen, wie es sich Sanders dachte. Jeder Deutschlehrer hier im Saal wird das bestätigen können.

Orientierung der Sprachwissenschaft am tatsächlichen Sprecher und Schreiber - das war auch die Forderung, mit der Sanders an der 1. Deutschen Orthografischen Konferenz teilnahm. Sie wurde auf Betreiben des preußischen Kultusministeriums im Jahre 1876 veranstaltet und sollte nach der Reichsgründung die deutsche Rechtschreibung vereinheitlichen. Bekanntlich blieb sie ohne Ergebnis. Die Gewohnheiten und Partikularinteressen der deutschen Kultusbürokratien bremsten alle Vereinheitlichkeitsbemühungen aus. Mit seiner Position stand Sanders dort nicht auf der Seite der Reformer, die alles systematisieren und umgestalten wollten und zum Beispiel vorschlugen, die Unterschiede zwischen Groß- und Kleinschreibung abzuschaffen (was auch schon die Gebrüder Grimm wollten). Sanders stand aus Respekt vor den Schreibgewohnheiten seiner Zeitgenossen auch hier eher auf der Seite der Bewahrer.

Dies brachte ihn auch in Gegensatz zu Konrad Duden, dessen Hauptwerk allerdings erst 1880 erschien, also lange Jahre nach dem Hauptwerk Sanders. Duden wollte die Normierung nicht den Gewohnheiten der Sprachnutzer, sondern der Wissenschaft überlassen. Schließlich könne der Sprecher oder Schreiber kein

Richter in orthografischen Fragen sein, meinte Duden, weil er in Sachen Orthografie Partei ist und sich an der eigenen Bequemlichkeit und liebgewordenen Gewohnheit orientiert. Daniel Sanders hätte diese Bequemlichkeit nicht erschüttert.

Als sich die Kultusbürokraten im Jahr 1901 dann doch noch zu einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung durchringen konnten, griffen sie auf den aktuelleren Duden zurück und machten diesen zur verbindlichen Richtschnur. Man kann sicherlich ohne Übertreibung sagen, dass wir heute bei Zweifelsfragen nicht zum Duden, sondern zum Sanders greifen würden, hätten sie sich die Minister schon bei der ersten Orthografischen Konferenz 1876 einigen können. Dies war Sanders jedoch nicht vergönnt. Er war eben seiner Zeit voraus.

Daniel Hendel Sanders starb hochbetagt am 11. März 1897 in seiner Geburtsstadt Altstrelitz. Zur Ehre seiner mecklenburgischen Heimat sei gesagt: Acht Jahre vor seinem Tod ernannte ihn seine Vaterstadt zum Ehrenbürger.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.